

UMWELT

■ Der «Greisenhafte» soll nicht aussterben ■ Pilotprojekt in der Nachbarschaft ■ Schweizer halten PET-Rekord

NACHRICHTEN

Schweizer beim PET-Recycling führend

Die Schweizer Wohnbevölkerung hat letztes Jahr fleissig leere PET-Flaschen gesammelt. Rund 21 300 Tonnen oder 83 Prozent der verkauften PET-Flaschen wurden wiederverwertet. 1999 verkauften die dem Verein PET-Recycling Schweiz (PRS) angeschlossenen Getränkeproduzenten 25 750 Tonnen PET, wie der Verein soeben bekannt gab. Dies entspricht einer Zuwachsrate von 7,3 Prozent. Die Sammelmenge wurde im gleichen Zeitraum um 11,5 Prozent gesteigert. Mit einer Rücklaufquote von 83 Prozent sei die Schweiz beim PET-Recycling europaweit führend. Um das Sammeln der leeren Flaschen zu erleichtern, wurde 1999 die Zahl der Sammelbehälter um 15 Prozent auf 13 597 erhöht. Ab August soll bei den PET-Flaschen ein geschlossener Kreislauf erzielt werden, gab der Verein weiter bekannt. Ein neues Recyclingwerk in Frauenfeld ermöglicht es, das Material aus leeren PET-Flaschen derart aufzubereiten, dass es für die Produktion neuer Flaschen benutzt werden kann.

Wasservorräte ums Mittelmeer nehmen ab

Eine bessere Verwaltung der Wasservorräte und eine intensive Wartung der Wasserleitungen in den Mittelmeer-Ländern ist nach UNO-Angaben dringend notwendig. In den nördlichen Ländern des Mittelmeeres sicherten rund 50 Prozent des Trinkwassers durch defekte Wasserleitungen, berichteten Forscher an einem Seminar in Athen unter der Schirmherrschaft der UNO. Darüber hinaus sei die Bewässerung für landwirtschaftliche Zwecke nicht rational. Rund 70 Prozent dieses Süswassers gelangten nicht an die gewünschten Stellen. Städte und andere Ballungsgebiete mit rund 20 Millionen Einwohnern sind rund ums Mittelmeer keine Rarität mehr. Hinzu kommen mehr als 150 Millionen Touristen jährlich. «Wir müssen jetzt sofort die Möglichkeiten für eine bessere Verwaltung des Trinkwassers suchen», sagte Michalis Skoulosder, Professor der Universität Athen. Alle Länder der Region sollten sofort zusammenarbeiten, hiess es. Die meisten Staaten der Mittelmeer-Region könnten bald vor einem unlösbaren Problem stehen. «Zypern und Malta benutzen bereits jetzt 100 Prozent ihrer Wasservorräte. Das führt zur Minderung der Flächen der Biotopen», sagte Lucien Chebason, Chef des UNO-Mittelmeerprogramms «Action Plan». Diese beiden Inselstaaten verwenden laut UNO immer mehr entsalztes Wasser für Bewässerungszwecke.

Rassehunde-Schau in den Olma-Messehallen

4000 Hunde aus 23 Ländern – unter ihnen auch Liechtenstein – bewerben sich heute Samstag und morgen Sonntag an den Internationalen Hundeausstellungen (IHA) in den Olma-Messehallen in St. Gallen um Champion-Titel und Pokale. Gäste sind heuer Deutschlands Hunde. 239 Rassen werden von Richterinnen und Richtern beurteilt, wie die Organisatoren an einer Pressekonferenz erklärten. Die Internationalen Hundeausstellungen in St. Gallen zählen zu den bedeutendsten Rassehunde-Ausstellungen Europas. Pro Rasse werden die topgesetzten Hunde am Samstag mit dem Bodenseesieger-Pokal 2000 und am Sonntag mit den Trophäen «Winner St. Gallen 2000» ausgezeichnet. Um den «Swiss Grand Prix» (früher Champion of Champions) bewerben sich 101 Champions aus zwölf Ländern: je 25 Schönheitschampions ihrer Rassen stammen aus Deutschland und Italien, 24 aus der Schweiz und elf aus Frankreich. Die Hunde werden jeweils von 9.30 bis 14.30 Uhr von 55 Expertinnen und Experten beurteilt. Im Ehrenring werden Paare, Zuchtgruppen, die Schönsten der Jüngstenklasse (sechs bis neun Monate), der Veteranen (über acht Jahre) und der Jungendklasse (neun bis 18 Monate) ausgewählt. Zehn Gruppensieger konkurrieren anschliessend im Best-in-Show-Wettbewerb. Das Rahmenprogramm wird dieses Jahr klein gehalten: zu sehen sind Blindenführhunde, eine Appenzellerhund-Showgruppe, Dog-Dancing und Hütehunde. Ausserdem wird ein Agilityturnier mit rund 100 Teilnehmenden in der Arena durchgeführt.

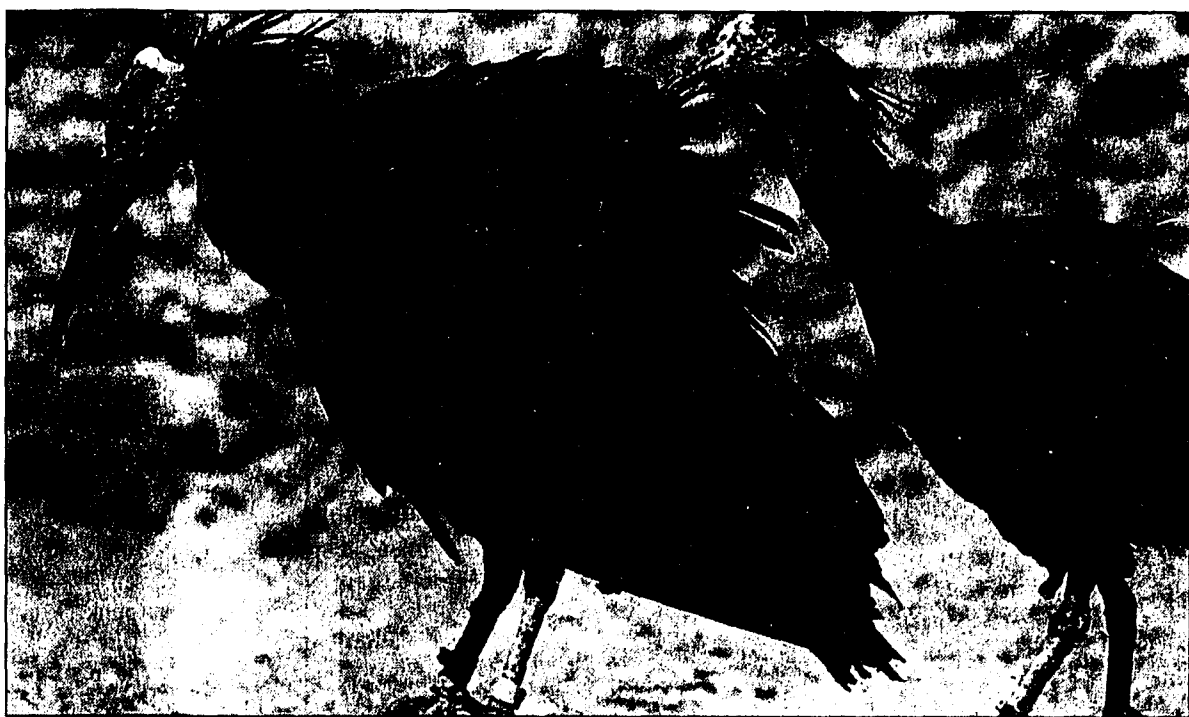
Waldrapp akut bedroht

Auch der Zoo in Zürich bemüht sich um die Erhaltung des «Greisenhaften»

Der zu den Ibissen gehörende Waldrapp zählt zu den akut vom Aussterben bedrohten Vogelarten. Zahlreiche Zoos bemühen sich um seine Erhaltung. Die 28 Tiere im Zoo Zürich sind zur Zeit eifrig am Brüten.

«Geronticus» – der Greisenhafte lautet der lateinische Gattungsname des Waldrappen. Und greisenhaft wirkt der grosse Vogel tatsächlich mit seinem kahlen roten Kopf, gesäumt von langen Nackenfedern. Den Glatzkopf haben nur die erwachsenen Tiere. Die Kopffedern beginnen den Vögeln erst im Alter von zwei, drei Jahren auszufallen, wie Kurator Robert Zingg vor den Medien ausführte.

Entdeckt und beschrieben wurde der Waldrapp bereits im 16. Jahrhundert vom Zürcher Arzt und Naturforscher Conrad Gesner (1515 – 1565). Wegen seines schwarzen Gefieders – das je nach Lichteinfall metallisch-grün-purpurfarben glänzt – wurde er erst den Krähen zugeordnet. Mit diesen hat er aber gar nichts zu tun. Mit seinem langen gebogenen Schnabel gehört er zur Familie der Ibisse. Zu Gesners Zeit in der Schweiz heimisch wurde der



Der Waldrapp gehört zu den akut vom Aussterben bedrohten Vogelarten.

(Bild: Keystone)

Waldrapp zu Anfang des 17. Jahrhunderts in den Alpen ausgerottet. Einerseits wurde ihm mit Meliorationen von Sumpfböden die Lebensgrundlage entzogen, andererseits waren die Jungvögel eine begehrte Delikatesse. Später kam er noch im Mittelmeerraum vor, etwa in der Südtürkei, wo er aber seit den 80-er

Jahren des 20. Jahrhunderts verschwunden ist.

Von dem Vogel, der sich von Kleintieren wie Schnecken, Käfern oder Krebsen ernährt, leben heute nur noch rund 200 Exemplare in Marokko, wo sie inzwischen unter Schutz gestellt sind. Zahlreiche Zoos bemühen sich mit einer inter-

national koordinierten Erhaltungszucht um den Weiterbestand des Waldrappen. Begonnen hat damit bereits 1949 der Basler Zoo. Seit 1971 ist der Zoo Zürich dabei. Heute leben noch zwei in jenem Jahr geschlüpfte Vögel. Sie sind im 29. Jahre die Ältesten unter den «Greisenhaften» im Zürcher Zoo.

Verbesserte Lebensraumsituation

Gemeinsames Projekt «Wald und Wild» in beiden Appenzell und St. Gallen

Die Lebensraum- und Wildschadenprobleme in den beiden Appenzell und im Kanton St. Gallen sollen gelöst werden. Dazu haben sich die drei Kantone jetzt zusammengeschlossen.

Wie die St. Galler Staatskanzlei am Donnerstag mitteilte, hat diese Art der Zusammenarbeit Pilotcharakter. Regierungsmitglieder der drei Kantone sowie der eidgenössische Forstdirektor haben diese Woche einen Vertrag über die Zusammenarbeit im Rahmen des effor2-

Projekts unterzeichnet. Das effor2-Projekt des Bundes will neue Möglichkeiten einer modernen forstlichen Subventionspolitik erproben. Es soll erreicht werden, dass Bundesmittel effizient verteilt und gezielt eingesetzt werden.

Auslöser des Pilotprogramms waren gravierende Wildschäden in den Wäldern des Forstkreises Werdenberg im Winter 1996/97. Das Kantonsforstamt und die Jagdverwaltung suchten daraufhin das Gespräch mit der eidgenössischen Forstdirektion. Daraus ergab sich

das Pilotprojekt im Rahmen von effor2. Es wurde ein Programm erarbeitet, das auf den ganzen Rothirschelebensraum im Kanton St. Gallen zwischen A3 und A13 und auf beide Appenzell ausgedehnt wurde. Gleichzeitig entwickelte die Forstdirektion ein Modell auf EDV-Basis, das die Steuerung des komplexen Wald-Wild-Systems verbessern soll.

Bei der Erarbeitung wurde deutlich, dass nur in enger Zusammenarbeit von Forst und Jagd eine wirkliche Verbesserung der Lebensraum-

situation erreicht werden kann. In den nächsten fünf Jahren sollen im Projektgebiet 22 Kilometer Waldränder aufgewertet werden. Dazu werden 33 Hektaren Verbissgehölze angelegt und gepflegt.

Weiter sollen Bejagungsschneisen angelegt und zur Verhinderung der Verbuchung jährlich 22 Hektaren Waldwiesen gemäht werden. Um das Äsungsangebot im Winter zu verbessern, werden rund 4400 Bäume als Prossholz angestrebt. Das sind Bäume, die als Nahrung für das Wild geschlagen werden.



Eine Birke im zarten Frühlingsgrün.

(Bild: Pro Natura / F. Labhardt)

Birke: Früher als Göttin verehrt

Unverkennbar ist die Birke mit ihrem weiss leuchtenden Stamm und ihren feinen, grünen Blättern. In früheren Kulturen wurde sie als Göttin verehrt. Noch heute schätzen wir typische Eigenschaften des eleganten Baumes.

Wie einen Schleier trägt die Birke ihre kleinen Blätter über einem silbrigen Rindenkleid. Es ist nicht verwunderlich, dass sich frühere Kulturen die Birke auswählten, um mit ihr im Frühling den Neubeginn in der Natur zu feiern. Man glaubte, die Birke als Göttin des Lichts und der Reinheit vermähle sich mit der Sonne, um die Natur zu neuem Leben zu erwecken. Reste dieses Brauchtums finden sich heute noch in Feierlichkeiten zum 1. Mai. So gilt es mancherorts als ein Zeichen der Liebe, seiner Angebeteten eine geschmückte Birke vor die Türe zu stellen.

Pionier in «Ötzi» Gepäck

Die Birke verkündet nicht nur neue Aktivität im Jahreszyklus, sie

breitet sich auch als eine der ersten Pflanzen auf kargen, verlassenen Landschaften aus. «Offene Flächen, die in Kiesgruben oder nach Kahlschlag entstehen, besiedelt die anspruchslose Birke sofort», erklärt Evelyn Kamber, Waldexpertin bei Pro Natura. Auch nach dem Rückzug der eiszeitlichen Gletscher eroberte diese Pionierpflanze lange vor der menschlichen Zivilisation das Land.

Die Birke war nicht nur wegen ihrer Schönheit und Symbolkraft beliebt, sie wurde ausserdem als Universalrohstoff für Papier, Kleidung und Baumaterial geschätzt. So fanden sich unter den Habseligkeiten des Steinzeitmenschen «Ötzi» Gefässe aus Birkenrinde. Bei uns ist die Birke immer noch gefragt als Cheminée-Holz und zur Herstellung von Möbeln. In der Naturheilkunde findet die Birke vielfache Verwendung. Gegen Nierenleiden, Rheuma und Gicht soll sie helfen. Und sogar an die «Zauberkräfte» der Birke glauben noch viele, wenn sie mit Birkenhaarwasser die verlorene Lockenpracht zurückholen wollen.